

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 52

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

14. Fortsetzung

Durch Dr. Deichlebens Mitteilung änderte sich alles. Der Stein war nun als gestohlenes Gut erkannt. Aber wie kam die Schwester in seinen Besitz? Dass der Mann mit der verstümmelten Hand dabei eine Rolle spielte, stand für Clelia ausser Zweifel. Aber die Schwester — was tat die Krankenschwester dabei? Und in welcher Beziehung stand wiederum Dr. Schneewind zu ihr, wenn Alexander sich wirklich nicht getäuscht hatte? Clelia neigte dazu, Alexanders Erzählung von der Frau im Kaffeehaus beiseite zu schieben, zu übersehen. Sie fiel, so sagte sie sich, gewissermassen aus dem Zusammenhang heraus. Sie war zudem reichlich phantastisch. Schliesslich hatte die Schwester doch bestätigt, dass sie Kunstgeschichte studierte, um ein Staatsexamen als Lehrerin abzulegen...

Clelia seufzte. Dem eigentlichen Ziele ihrer Nachforschungen — nämlich Genaueres über Wocke Imfelds Schicksal zu erfahren — war sie um keinen einzigen Schritt näher gekommen! Die Angelegenheit mit dem Steine führte sie nur immer wieder davon ab. Ach, sie verwünschte diesen Stein! Sie hasste ihn. Er war sicherlich einer jener verfluchten Steine, von denen man in Abenteuergeschichten las, die ihren Besitzern nur Verwirrungen und Krankheiten und sogar den Tod brachten.

Aber der Stein befand sich, wie gesagt, in Alexanders Brieftasche, und Alexander war weg. Und das war das Blödsinnigste von allem!

* * *

Die Uebungen fanden in dem gotischen Zimmer an dem fialengeschmückten Tische statt. Dr. Schneewind zeigte Reproduktionen von indischen Miniaturen. Er gedachte, seine Schüler in die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Kunstschulen und Kunstepochen der Miniaturmalerei einzuführen und schlug deshalb vor, dass jeder Teilnehmer ein besonderes Gebiet übernehmen und bearbeiten sollte. In diesem Zusammenhang waren allerdings auch die berühmten Malereien in den Höhlen von Ajantá in Betracht zu ziehen, und es war doch wohl notwendig, dass jemand sich damit beschäftigte...

Clelia fand den Stoff reichlich schwer, und sie bemühte sich vergeblich, irgend etwas zu entdecken, an das sie sich halten konnte. Alles kam ihr vor wie eine verwirnte Wollsträhne, bei der man vergeblich den Anfang zu finden sucht. Dr. Schneewind schien sie wenig zu beachten; er warf ihr nur hin und wieder einen raschen, forschenden Blick zu und wandte sich vor allem an die anderen Studenten.

Clelia versuchte, die Abbildungen, die vor ihr lagen, einigermaßen zu erfassen und voneinander zu unterscheiden. Wenn sie aufsah, fielen ihre Blicke auf den vergoldeten Buddha, der auf dem Schreibtisch sass und mit gesenkten Lidern sein starres Lächeln lächelte. Er bewahrte seine Geheimnisse, war fremd und unnahbar. Clelia ertappte sich bei der Frage, ob er wohl auch ihre anderen Rätsel — dasjenige des Steines und das um Wocke — hinter der goldenen Stirne bewahrte, oder ob wohl Marion...? Und ebenso unnahbar wie der Buddha schien sein Jünger und

Nachdruck verboten

Verehrer, Dr. Arthur Schneewind, zu sein. Auch sein Gesicht war unbeweglich und starr, es sah in dem Lichte der elektrischen Lampen beinahe wie eine Maske aus. Wie eine sehr schöne Maske allerdings, dachte Clelia. Sie verfiel in eine sonderbare Träumerei. Ort, Zeit, Menschen, alles wich irgendwie zurück. Sie hatte sich verirrt, sie war in Dinge hineingeraten, aus denen sie sich nicht mehr herausfand. Wer in aller Welt konnte ihr zu einer Lösung ihrer Rätsel verhelfen?

Sie fuhr auf einmal auf und wurde über und über rot. Dr. Schneewind hatte eine Frage an sie gestellt. Sie hatte nicht aufgepasst; er musste die Frage wiederholen. Es ging wieder um die Malereien in jenen Höhlen; sie sollte sich hineinleben, sie sollte... Nun gut, sie tappte ohnedies im Dunkeln, so konnte sie ebenso gut versuchen, sich auch noch in indischen Höhlen zurechtzufinden. Und sie sagte überstürzt und eilig zu, die vorgeschlagene Arbeit zu machen.

„Wir werden uns noch darüber unterhalten, und ich werde Ihnen den Stoff und die Literatur angeben. Lesen Sie Englisch?“

O ja, sie las geläufig Englisch, und Französisch auch... Gut, er erwartete sie am Sonntag, wie abgemacht. Und jetzt sei die Zeit abgelaufen. Er stand auf und reichte den Studenten und dann Clelia die Hand.

Es schien ein Zufall zu sein, dass Clelia als letzte das Zimmer verliess. Es war aber wohl kein Zufall, dass Doktor Schneewind ihre Hand eine Sekunde lang warm in der seinigen festhielt und sie ansah. Wie sah er sie nur an? Schmerzlich, fragend, fast bittend? Und was sagte er zu ihr? „Ich freue mich auf unsere Plauderstunde am Sonntag.“ Und auf einmal war sein Gesichtsausdruck so sonderbar bewegt, dass Clelia ihre Hand verlegen zurückzog und zur Türe hinauseilte; sie wusste nicht recht wie und warum.

In dem engen Korridor schlüpfen die Studenten in ihre Ueberzieher; es roch nach Gummimänteln und feuchtem Stoff. Clelia zog hastig ihren Mantel an. Dr. Schneewind stand unter der offenen Türe seines Zimmers, er lächelte und beachtete sie anscheinend überhaupt nicht. Einer der Studenten blieb stehen und bat ihn um ein Buch. Er winkte ihm, nochmals hereinzukommen. Während sich die beiden am Büchergestell unterhielten, verliess Clelia mit den andern die Wohnung.

Es regnete. Clelia öffnete ihren Schirm und strebte nach der nächsten Haltestelle der Strassenbahn. Dr. Schneewinds Augen, wundersam blau, aber von Traurigkeit überschattet, tauchten vor ihr auf aus der Dunkelheit. Sie konnte seinen Blick nicht vergessen. Sie sah ihn immerfort vor sich. Auch in der Strassenbahn kam sie nicht davon los. Und was bedeutete es, wenn er ihre Hand festhielt und sagte, dass er sich auf die Plauderstunde am Sonntag freue?

Sie war noch ganz in diese Ueberlegungen verstrickt, als sie die Strassenbahn verliess und zur Pension Glöckl hinaufstieg. Sie öffnete in tiefen Gedanken die Wohnungstür. Kaum war sie über die Schwelle getreten, als jemand von einem Stuhle neben dem Korridorfenster aufschoss.

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz, 1, Telefon 3 44 49

Sie schaute ihn zuerst entgeistert an. Dann hellte sich ihr Gesicht auf. Es war Peterchen — es war endlich Peterchen von Theissen!

„Darf ich in dein Zimmer kommen?“ fragte er und sah sich zugleich um, als ob er unsichtbare Zuhörer fürchtete. „Es ist etwas geschehen... es ist...“

Sie traten ein. Peterchen untersuchte die Türe, ob sie auch richtig ins Schloss gefallen war, und zog dann Clelia ans Fenster, denn es lag der Türe gerade gegenüber, und deshalb schien ihm dieser Fleck am sichersten.

„Man hat bei mir eingebrochen“, begann er flüsternd. „Frau von Himmlisch ist entsetzlich aufgeregt. Marion habe sie gewarnt, sagte sie, aber sie habe ihr nicht geglaubt. Und nun... verdächtigt Marion... mich...“

„Aber Peterchen!“ Clelia versuchte zu lachen. Angeichts Peterchens verstörter Miene gelang es ihr aber nicht recht. Er war kreideweiss, und seine Lippen bebten.

„Was hat man denn gestohlen?“ fragte Clelia, unwillkürlich seinen leisen Ton aufnehmend.

„Nichts“, erwiderte er halbverzweifelt. „Eben — nichts. Das ist das Merkwürdigste: meine Sachen sind alle noch da. Auch das Geld.“

Nun lächelte Clelia. „Sei doch froh“, sagte sie zu ihm.

„Man hat es nur auf die Kisten abgesehen, die Doktor Schneewind bei Frau von Himmlisch gelassen hat“, fuhr Peterchen fort. „Siehst du, das ist eben das Scheussliche. Dass die Kisten erbrochen sind und mir nichts fehlt...“

„Wieso aber...“, begann Clelia nachdenklich.

„Das heisst, etwas fehlt mir doch“, unterbrach er sie.

„Und das ist das Schlimmste an allem, denn man kann es als Schuldbeweis ansehen, verstehst du...“

Sie blickte ihn verständnislos an.

„Ich habe meinen Hausschlüssel verloren! Nun denken alle, dass ich mit dem Dieb unter einer Decke stecke. Und ich weiss doch wirklich nicht... ich habe...“

„Ja, und was nahm man denn aus diesen Kisten?“ fragte Clelia.

Er zuckte die Achseln. „Frau von Himmlisch weiss ja gar nicht, was darin war“, sagte er. „Wie soll sie dann wissen, was die Diebe mitgenommen haben?“

„Weiss Doktor Schneewind es schon?“

„Frau von Himmlisch wagt doch gar nicht, es ihm zu sagen. Verstehst du: es sind Dinge, die unersetzlich sind... von seinen Forschungsreisen nach Indien...“ Er sank auf einen Stuhl. „Und nun hält Frau von Himmlisch eine Sitzung nach der andern ab, und Marion...“ er schluckte verzweifelt. „Es scheint... dass Marion... mich im Verdacht hat... und Frau von Himmlisch hat mich sowieso im Verdacht wegen des dummen Schlüssels... und deshalb...“

„Und die Polizei?“ warf Clelia ein.

„Sie will eben nicht zur Polizei gehen!“ Peterchen fuhr sich mit beiden Händen durch seine straffen, blonden Haare, als wollte er sie sich strähnenweise ausreissen. „Sie fragt nur Adam und Marion. Sie behauptet, dass die Polizei nichts taugt.“

„Aber Peterchen, man muss doch Fingerabdrücke nehmen und nach Spuren suchen und das Dienstmädchen befragen...“

„Es gibt doch gar kein Dienstmädchen!“ schrie er sie an. „Das Mädchen ist vor vierzehn Tagen davongelaufen, weil Frau von Himmlisch es in ihre Sitzungen mitnahm und es sich fürchtete...“

Seine Hände sanken schlaff herab.

„Verstehst du, Clelia, es gibt nur mich in der Wohnung. Mich und Frau von Himmlisch und ihre Freunde. Sonst niemand.“

„Peterchen“, sagte Clelia, und wurde auf einmal ganz ruhig. „Peterchen, bitte, wie in aller Welt solltest du darauf kommen, indische Altertümer zu stehlen? Wenn Frau von Himmlisch das glaubt, so ist sie verrückt.“

„Mir kommt es ja auch so vor“, gestand Peterchen schüchtern. „Ich muss aber doch sagen: ich weiss wirklich nicht mehr, ob sie übergesnappert ist, oder ob ich es bin.“

Er sah sie aus seinen ehrlichen, blauen Augen ganz verzweifelt an. „Ich muss mich immerfort in den Arm kneifen, um mich zu überzeugen, dass das Ganze nicht etwa ein Traum ist. Du kannst dir nicht vorstellen, Clelia, wie das alles ist. Immerfort sitzen sie in meinem Zimmer und lassen den Tisch sprechen! Alle sind sie da, die Dame aus der Pension Vineta und Fräulein von Seidensprung und die alte Ohrwarm und Frau Roht und Luzinde Schrei... und alle fragen nach Marion, und alle haben mich im Verdacht...“

Er bekam einen Wutanfall und hieb mit der geballten Faust auf Clelias Tisch, so dass ihre Papiere nach allen Seiten flogen. „Ich halte das nicht mehr aus! Ich benachrichtige die Polizei! Ich bin kein Dieb!“

„Das ist das einzige, was du tun kannst“, meinte Clelia ruhig. Sie überlegte. „Hör einmal, ich muss das Abendbrot essen. Ich denke, du issest mit mir. Fräulein Glöckl soll noch etwas mehr Wurst aufschneiden. Komm.“

Er willigte nach kurzem Zögern ein. Da ihnen beiden jedoch das Esszimmer kein genügend sicherer Ort zum Reden zu sein schien, kauten sie schweigend an ihrem belegten Brot, tranken schweigend ihren Tee, und Wurst und Butter und Käse verschwand wie durch Zauberei, wobei Peterchens blasse Wangen sichtlich Farbe annahmen und sein Blick sich etwas aufhellte.

Nachher sassen sie wieder in Clelias Zimmer, und nun begann sie ihrerseits, Peterchen von ihren Erlebnissen zu erzählen. Er hörte zuerst etwas unaufmerksam, dann aber immer gespannter zu.

„Natürlich hat der Mann mit der verstümmelten Hand den Stein gestohlen“, sagte er bestimmt. „Nur... man muss ihn überführen. Aber wie können wir das?“

„Und nicht er“, warf Clelia ein, „sondern die Schwester hat den Stein verloren...“

„Glaubst du nicht, dass es am Ende zwei ähnliche Steine sind?“

Sie beratschlagten lange. Am Ende beschlossen sie, dass Peterchen jedenfalls den Einbruch bei Ute von Himmlisch auf der Polizei melden sollte, und dass er dann — vielleicht — auch dort um einen Rat wegen des Steines fragen könnte. Aber eigentlich, so fanden sie, war es dringend notwendig, dass Alexander vorher zurück war und sie den Stein wiederbekommen hatten. „Denn es sieht ja sonst aus, als ob Alexander mich bestohlen hätte“, fügte Clelia ganz kläglich hinzu.

Peterchen wies ihre Bemerkung mit einer grossartigen Geste zurück. „Alexander stiehlt nicht.“

„Oder ich werde für eine Diebin gehalten“, seufzte Clelia. Plötzlich lachte sie übermütig auf. „Oder auch du. Ach, Peterchen, Peterchen, was sind wir im Grunde für eine grässliche Diebsbande, wenn man die Sache genau betrachtet!“

Ihr Lachen steckte ihn an. Sogleich aber gewannen seine Sorgen wieder die Oberhand. „Wo ich schlafen soll, wenn die noch immer ihren Tisch rücken, weiss ich wirklich nicht...“ Mit einem schweren Seufzer wünschte er Clelia eine gute Nacht und ging davon.

(Fortsetzung folgt)

ABONNENTEN!

*Schützt das Mark
unserer Volkswirtschaft:
Bevorzugt bei Einkäufen
das ortsansässige
Gewerbe!*